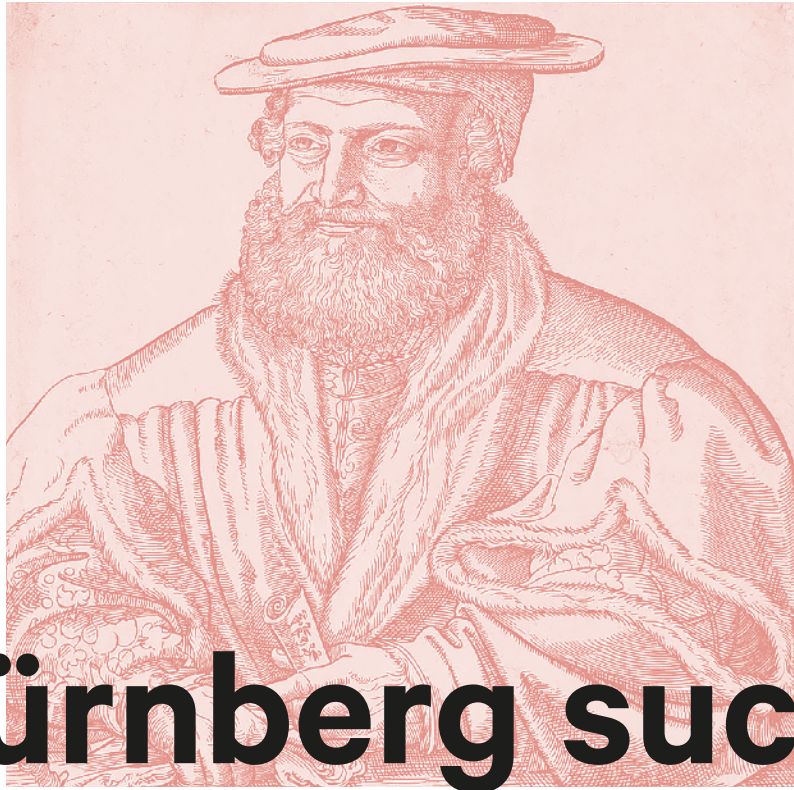


Und jetzt alle!

Exklusiver Nürnberger Künstlerklub oder pedantischer Verein von Regeltreuen? Unser Autor erklärt, was das Meistersingerwesen tatsächlich war



Nürnberg sucht den Meistersinger

Die Meistersinger von Nürnberg kennt man aus Wagners gleichnamiger Oper, oder? Nun, der erlaubte sich nicht nur künstlerische Freiheit, man hatte im 19. Jahrhundert auch vielleicht noch nicht ein so genaues Bild von den Umständen und davon, was für Töne man bei so einem Meistersingerwettbewerb zu hören bekam. Wie viel stimmt vom Klischee? War der Beckmesser tatsächlich ein so «scharfer Hund»? Und stieß Hans Sachs im Alter eine neue junge Liebe von der Bettkante? Auf beides

Von Jens Berger

Inbegriff des Meistersingers: der Nürnberger Schuhmacher Hans Sachs (1494–1576), Schöpfer von rund 6.000 Werken, in einem Holzschnitt von Michael Ostendorfer von 1545

Und jetzt alle!

ist die Antwort Nein; aber der Reihe nach. Nürnberg war um 1.500 neben Köln die Stadt im Reich: groß, frei, vernetzt mit der Welt. Zwar lag die politische Macht noch in Händen der Patrizier, doch das Bürgertum gewann an Selbstbewusstsein. Das Handwerk blühte und die eingesessenen Handwerkerfamilien und Zünfte genossen hohes Ansehen. Kein Wunder, dass man nicht nur wirtschaftlich, sondern auch kulturell nachziehen wollte und an Kunstformen Interesse gewann, wie sie am Hof üblich waren. Von dort kannte man den Minnesang als nach wie vor hochgeschätzte Form der Sangspruchdichtung. Man verehrte die schon damals so genannten «Alten Meister» des 12. bis 14. Jahrhunderts. Dass der Meister(ge)sang nur die Fortsetzung des höfischen Minnesangs mit anderen Texten sei, greift indes zu kurz. Einerseits hat er noch weitere künstlerische Wurzeln, andererseits ist die ausgeübte Form eine gänzlich andere – eine, wie sie uns heute ans deutsche Vereinswesen denken lässt. Man trifft sich in festen Kreisen, folgt beim Singen strengen Regeln, hält Buch und kürt Sieger.

ZÜNFTIGER GESANG – NICHT NUR IN NÜRNBERG

Ausgehend von den Zünften und angelehnt an kirchliche Singschulen, bilden sich so Meistersingschulen in vielen deutschsprachigen Städten entlang der großen Handelswege und Flüsse auf einer Linie etwa zwischen Colmar und Breslau. Und tatsächlich rekrutierten diese Meistersingzünfte ihre Mitglieder in der Regel im Handwerk. So waren Maler, Bäcker, Schlosser und Weber darunter, aber auch Söldner. In Nürnberg herrschten die Schuhmacher vor – nicht Schuster sagen, das beleidigt! Einige waren zwar akademisch gebildet, doch blieben hauptamtliche Gelehrte, Geistliche und Patrizier den Meistersingschulen meist fern.

Wie darf man sich nun die Lieder selbst vorstellen? Grundlage eines jeden ist der jeweilige «Ton». Dieser gab nicht nur die Melodie vor, sondern regelte genau Strophenbau und Reimschema. Dabei legte man beim darauf zu schreiben den Text noch keinen großen Wert darauf, dass Wortbetonungen und Hebungen korrelieren, solange die Gesamtsilbenzahl im Vers stimmt. Ein Meisterlied bestand oft aus drei oder fünf Strophen, jede davon zwanzig Verse lang

und geteilt in Aufgesang (Stollen + Stollen) und Abgesang, wie man es von den Alten Meistern kannte.

Die allermeisten Lieder wurden auf bestehende Töne gedichtet. Viele der bekanntesten Töne erhielten idyllische Namen wie Wünschelrutenweise oder Eisvogelweise; die allerbesten wurden ein «gekrönter Ton». Allerdings durften Töne nicht im Druck verbreitet werden. Zur Meistersangtradition gehörte essenziell die hergebrachte Praxis des mündlichen Vortrags, des Abschauens und Erinnerns. Das führte allerdings auch dazu, dass sich mit der Zeit Vereinfachungstendenzen einschlichen.

Der Meistersang war also im doppelten Sinn eine Sache des Handwerks, wurde von Handwerkern betrieben und als eigenes Handwerk verstanden, denn man konnte den Titel eines Meistersingers erst nach mehrstufigem Aufstieg und nach Zunftregeln erwerben.

So ernst nahm man es auch mit den Texten. Das Religiös-Belehrende blieb ihnen auch nach der Reformation, auch wenn sich ein Schwerpunkt von der Mariendichtung auf die Nachdichtung von Bibelstellen verschob. Der Schuhmacher Hans Sachs war hier übrigens eine treibende Kraft.

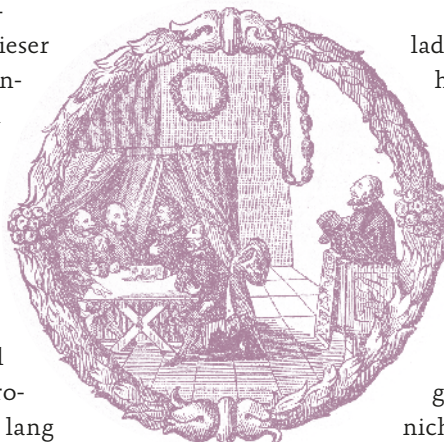
Wer nachlesen will, findet im RSM, dem Repertorium der Sangsprüche und Meisterlieder, alle einschlägigen Liedtexte versammelt.

FREISINGEN UND HAUPTSINGEN: WIE LIEF EIN MEISTERSINGEN AB?

Die wichtigste und anspruchsvollste Veranstaltung war das öffentliche «hauptsingen» (Hauptsingen) auf eben diese geistlichen Texte. Davon fanden pro Jahr in Nürnberg nur eine Handvoll statt, in anderen Städten mitunter nur ein oder zwei. Als Veranstaltungsort

wurde ein würdiger Rahmen gewählt, das Rathaus oder ein kirchliches Gebäude, das nicht mehr dem Gottesdienst dient. Es wurde zuvor öffentlich per Aushang eingeladen, teilweise auch Eintrittsgeld erhoben und beim Singen alles penibel protokolliert. Vorangehen konnte ein ungewertetes Einsingen, das «Freisingen». Hier durfte es etwas weltlicher zugehen – ab ungefähr 1500 dann auch im Hauptsingen. Auch in geselliger Runde, beim Zechsingen, wurden Lieder vorgetragen. Albern oder gar unzüchtig wurde es selbst dann nicht.

Vier Richter im Gemark, ein Singer im Singestuhl an der Wand Ehrenkranz und Meisterkette. Darstellung eines Wettsingens von 1592



**Darum gib ich dem dichter ganz
ein kron von rotem golt
und dem singer ein grünen kranz.
darbei ir merken solt:
kem der singer auf todes bar,
sein kunst mit im al stirbet gar
wirt der dichter begraben,
sein kunst wirt erst erhaben
müntlich und in buchstaben
gar weit in mengem lant.**

Hans Sachs,
Schlussverse aus «Dichter und Singer», 1517

NORMEN: DES DEUTSCHEN
MITTELSTANDS HERZENSSACHE

Zurück zum eigentlichen Kern der Sache, der Ermittlung eines Meisters, dem Sangeswettstreit im Hauptsingen. Die Jury bestand aus meist vier sogenannten «Merkern», die im «Gemerk» um die Regelbücher versammelt saßen. Man verstand sich als Vertreter der verehrten, aber schon lange toten Altmeister, die immerhin noch auf Portraitbildern mitmerken.

Nun unterschied man erstmal drei Stufen künstlerischer Eigenständigkeit: Ein «Singer» erfand gar nichts neu, sondern war nur Interpret. Ein «Dichter» hingegen sang einen selbstverfassten Text auf einen existierenden Ton. Nur wer für Ton und Wort verantwortlich zeichnete, durfte sich Meister nennen.

Der Sänger durfte beim Vortrag den «Sing(e) stuhl» nicht verlassen und musste den strengen Regeln

folgen, die in der sogenannten «Tabulatur» festgehalten waren. Das hat nichts mit Tabulaturnotation zu tun. Sie hieß so, weil sie kein Regelwerk aus Paragraphen war, keine «best-practice»-Poetik, sondern schlicht eine Tabelle. Stichpunktartig war darin jedem Vergehen eine bestimmte Anzahl an «Strafsilben» zugewiesen. Was für Fehler waren das? Zum Beispiel: Stollen ausgelassen, versungen, geholpert, gezögert, zu viele oder zu wenige Silben gedichtet oder die Reime falsch verteilt und damit nicht der Vorgabe des jeweiligen Tons entsprochen. Man musste sich daran halten, wie es «von alter her kumen ist» (Regel in Nürnberg 1540).

Im Geist von «Es kann nur einen geben» wurde nur ein einziger Meisterkranz vergeben. Bei Gleichstand ging es in eine zweite, schärfere Runde. Kunstgenuss als individuelle Erfahrung war unerheblich.

Will man Parallelen zu heute ziehen, erweist sich selbst die mic-tropfigste Rap-Battle als unregelter Sandkastenspaß und viel zu marktorientiert. Die Merker würdigten zwar, wie gegebener Freiraum kunstfertig genutzt wurde, doch siegte nicht der mit den meisten Punkten für besonders gelungene Stellen – die gab es nicht –, sondern der mit den wenigsten Fehlern. Für besonders schlechten Vortrag sind sogar Geldstrafen belegt. Auch kam es nicht auf den Publikumsapplaus an.

Der schon damals bekannteste Meistersinger Hans Sachs (1494–1576) schlug dann doch irgendwann vor, hin und wieder das Publikum entscheiden zu lassen. Der Handwerkersohn aus Nürnberg ist heute vor allem als Sänger von Meisterliedern bekannt und in der Tat machen diese zwei Drittel seiner 6.000 (!) Werke aus. Auch in seinen Komödien, Tragödien und Schwänken erweist er sich als feiner Beobachter und strenger Moralist. Hans Sachs einen Komponisten zu nennen, wäre indes übertrieben. Von den 279 von ihm genutzten Tönen stammen nur 13 von ihm. Auch Wagners Charakterdarstellung von Sachs trifft nicht recht. Unterstellt ihm dieser eine gewisse Altersweltmüdigkeit und amouröses Entsagen, fand der echte Sachs als Greis noch einmal neues Eheglück, nachdem er seine erste Frau und sieben gemeinsame Kinder überlebt hatte.



MEISTERSANG BERÜHMT – MEISTER-
LIEDER FAST UNBEKANNT

Auch dass man Sixtus Beckmesser heute als Synonym für einen überkritischen Rezensenten sieht, ist Wagner anzulasten. Es gab ihn wirklich, doch hieß er wohl nur Sixt Beck, war Messerschmied und wurde weniger für einen besonders scharfen, sondern lieblichen Ton gerühmt.

Um die Forschung haben sich vor allem Horst Brunner und in letzter Zeit Michael Baldzuhn verdient gemacht. Gerade die historisch-systematische Aufarbeitung der vielen Protokolle und die soziologische Bewertung der Traditionslinien und Gruppenidentitäten steht oft im Vordergrund; nicht so sehr hermeneutische Annäherung an Texte und Töne. Vielleicht, weil ein Großteil heute doch recht bieder anmutet und viele der damaligen Anspielungen kaum zu verstehen sind?

So übersteigt der Diskurs um die Meistersangtradition die Werkrezeption der Meisterlieder. Im Kon-

zert hört man sie selten; auch hat die historisch informierte Aufführungspraxis dieses Genre noch nicht so recht für sich erobert und musizierpraktische Details wie mutmaßlichen Stimmsitz, mögliche Agogik und Verwendung von Begleitinstrumenten ausdiskutiert. Einspielungen sind rar. Die Bandbreite reicht von rein deklamatorisch über Sprechgesang und rustikal-liedermacherisch bis hin zu einem Ton, wie ihn die leichtesten unter den Wagnersängern pflegen.

Und so bleibt der Meistersang berühmt, doch weitgehend unbekannt.

Jens Berger ist Verfasser des Buchs «111 Gründe, Klassische Musik zu lieben». Er arbeitete als Musikdramaturg für Festivals, Orchester und Chöre und lebt als Redakteur und Autor in München. Dort schreibt er über Klassische Musik und Wissenschaftsthemen und singt Tenor im Chor.



**STIMMEN
DER VIELFALT**
DEUTSCHES CHORFEST
29.05.–01.06.2025
NÜRNBERG

4 Tage
400 Chöre
600 Konzerte

Programm unter: www.chorfest.de



DEUTSCHER CHORVERBAND